



Jon McGregor

# Stürzen Liegen Stehen

Roman

Aus dem Englischen übersetzt von  
Anke Caroline Burger

**liebeskind**

STÜRZEN /

Als der Sturm unerwartet losbrach, wurde Thomas Myers auf die Knie geworfen.

In der Ferne verdunkelte sich die Luft. Er hörte ein Heulen, und alles um ihn wurde weiß. Die Heftigkeit des Sturms hatte er nicht erwartet. Er verbarg den Kopf in den Armen und legte sich flach aufs Eis, um nicht weggerissen zu werden.

Seine Hand bewegte sich unwillkürlich zu seinem Handy, obwohl er wusste, dass er keinen Empfang hatte und kein Handy.

Es war ein Gefühl, als würden ihm die Kleider vom Körper gerissen und die Luft aus der Lunge gesaugt.

Er hatte gehört, es fühle sich an, als stecke man in einem Düsentriebwerk. Als wüsste irgendjemand, wie das war, in einem Düsentriebwerk zu stecken. Die Leute sagten so etwas, aber die Worte stimmten nicht immer.

Es gab nur noch das Brüllen des Sturms. Einzig sein Gewicht auf dem Eis sagte ihm, welche Richtung oben war in der Welt.

Er konnte die anderen nicht mehr sehen. Er konnte gar nichts mehr sehen.

Wichtig war, ruhig zu bleiben und eine Bestandsaufnahme der Situation zu machen. Denk an die Ausbildung: Unterschlupf finden oder bauen, sich nicht vom Fleck rühren, mit den Teamkollegen Kontakt aufnehmen, in Bewegung bleiben, Ruhe bewahren.

Es gab gewisse Widersprüche in der Ausbildung.

Nachdenken war schwierig, wenn der Sturm so wahnsinnig wütete.

Er wusste nicht, wo das Funkgerät war. Er konnte die anderen nicht sehen. Er musste seine Kamera finden.

Er hatte sein Kamerastativ auf dem Festeis aufgebaut, um das stille Wasser des Sunds im Vordergrund und die Felswand des Priestley Head im Hintergrund einzufangen. Luke war beim Motorschlitten und der restlichen Ausrüstung geblieben. Zehn, vielleicht fünfzehn Meter links von ihm. Vielleicht mehr. Doc war mit dem anderen Motorschlitten losgefahren und den Priestley Head hochgestiegen, um dem Bild Perspektive zu verleihen. Wenn kein Mensch auf den Fotos zu sehen war, konnte man sich die Dimensionen dieser Landschaft unmöglich vorstellen. Seit ihrer Ankunft kämpfte Thomas mit diesem Problem. Auf den Bildern, die er bisher gemacht hatte, sah alles zu klein aus. Die fernen Gipfel. Der Bergkamm zu beiden Seiten

des Tals. Der Gletscher. Die sich knirschend aneinander reibenden Eisberge, in deren Inneren das Licht blau schimmerte. Es war schwierig, das auf einem Foto darzustellen. Er hatte ein Bild komponiert, mit Doc oben auf der Steilklippe von Priestley Head, wie er aufs Wasser hinausschaut. Er hatte ihn über Funk instruiert, wo er sich hinstellen sollte; danach musste er das Funkgerät irgendwo abgelegt haben. Doc machte sich gut als Polarforscher. Er hatte den richtigen Bart dafür. Das Wasser schillerte grau, und die Berge wirkten im Kontrast zu Doc leuchtend weiß. Die Belichtungsautomatik spielte verrückt. Es gab einen Temperatursturz. Thomas drehte sich um und sah, wie sich schwarze Wolken über dem Everard-Gletscher zusammenballten. Er war gerade dabei, die Kamera vom Stativ zu nehmen, als der Windstoß ihn unplötzlich erfasste und auf die Knie warf.

Er musste das Funkgerät irgendwo hingelegt haben, während er das Stativ justierte. Nachdem er mit Doc gesprochen hatte. Er musste es in die Nähe seiner Füße gelegt haben. Es konnte nicht weit weg sein.

Der Wind war zu stark, er konnte sich nicht aufrichten, deswegen robbte er auf Ellbogen und Knien vorwärts. Vorwärts und nach links. Er rief nach Luke und hörte nichts. Er tastete nach dem Funkgerät. Er schob sich noch ein Stückchen weiter, dann zögerte er. Die Kamera musste eigentlich auch dort liegen. Er rief lauter nach Luke.

Er hatte keine Angst, noch nicht. Luke war ja nicht weit weg. Er blieb ruhig. Beobachtete die Umgebung genau.

Sie waren mit dem Motorschlitten von der Schutzhütte hergefahren, am Hang von der Hochebene hinunter und über die Schneepiste hinweg. Die Motorschlitten hatten sie in sicherer Entfernung zum Wasser abgestellt. Mit einem war Doc zum Fuß von Priestley Head gefahren und dann auf die Steilklippe geklettert. Nicht mehr als zehn Minuten entfernt. Sobald der Sturm nachließ, würden sie wieder zusammenfinden. Er hatte die Kamerataschen bei Luke gelassen und war hinaus aufs Meereis gegangen, in Richtung Wasser. Zehn Meter. Zwanzig. Mehr nicht. Es war glattes, stabiles Eis. Der Sturm war urplötzlich vom Gipfel des Everard-Gletschers südöstlich hinter ihnen herabgefegt. Thomas kauerte mit dem Rücken zum Wind. Luke müsste mit dem Motorschlitten und den Taschen links von ihm sein. Zu seiner Linken und etwas geradeaus. Er schob sich in diese Richtung und drehte das Gesicht aus dem schneidenden Wind.

Ruhe bewahren. An Ort und Stelle bleiben. Kontakt herstellen.

Er hätte das Funkgerät nicht aus der Hand legen sollen. Er hätte sich nicht von Luke entfernen sollen. Er hätte nicht Ja sagen sollen zu Docs Idee, auf den Priestley Head zu steigen, nur für ein Foto. Hätte er sich nur nicht von der Landschaft ablenken lassen. Doc tat immer so, als wäre es nichts Besonderes, aber es war schwer, nicht ständig stehen zu bleiben und zu staunen. So viel Eis und Schnee und Meer und Himmel. Gletscher und Klippen und Eisberge und Geröll. Verwitterung und Windformen und Erosionsskulpturen. Die Luft so klar, dass die Entfernungen schrumpften und die Farben strahlten.

Der Wind tobte immer noch. Langsam kroch ihm die Kälte unter die Kleidung.

Er glaubte, das Knistern des Funkgeräts zu hören, war sich aber nicht sicher. Der Wind heulte sehr laut in seinen Ohren. Er kam auf alle viere und tastete im treibenden Schnee.

*»Kommen ... K ... K ...«*

*»Thomas, bist ... Kommen.«*

Es war Luke, kaum zu verstehen. Es war seltsam, ihn über Funk zu hören, wenn er doch so nah war.

Er lauschte, wieder Lukes Stimme. Worte waren nicht auszumachen, aber der Klang war vertraut. Er drehte sich, bis er in die Richtung der Stimme blickte. Der Wind traf ihn von links. Er kauerte sich zusammen und lauschte reglos, aber er hörte nur den tobenden Wind. Auf dem Eis zu liegen war ein Fehler. Nicht nass werden. Ruhe bewahren, an Ort und Stelle bleiben, nicht nass werden.

Er kam auf die Füße, richtete sich aber nicht auf. Immer neue Windböen schleuderten ihn herum. Rissen an ihm. Er machte zwei Schritte, die Arme vor sich ausgestreckt. Der Wind trieb ihn von hinten. Er hörte wieder Lukes Stimme. Jetzt war sie hinter ihm. Der Klang veränderte sich, und er sah offenes Wasser vor seinen Füßen. Schwappendes Grau gegen Weiß. Etwas stimmte nicht. Das Wasser müsste eigentlich hinter

ihm sein. Er wich zurück. Allmählich wurde ihm wirklich kalt.

Er sah auf das graue Wasser und konzentrierte sich. Der Wind ließ ein wenig nach, traf ihn aber immer noch von links im Gesicht. Die Windrichtung musste gewechselt haben. Langsam drehte er sich um einhundertachtzig Grad.

Mit ausgestreckten Armen tastete er sich zentimeterweise vorwärts.

Wieder das Knistern des Funkgeräts. Irgendwo vor ihm. Er konnte Luke hören, der Doc Wright aufforderte, sich zu melden. Tief gebeugt bewegte er sich auf die Stimme zu. Er fragte sich, warum Doc nicht antwortete. Er machte langsame, gleichmäßige Schritte, aber er merkte, wie sich sein Puls beschleunigte. Er hörte wieder Lukes Stimme. Sie klang jetzt schwächer. Thomas hatte ein Dauerrauschen in den Ohren und war sich nicht mehr sicher, dass er das Funkgerät überhaupt hörte. Der Wind traf ihn von rechts beißend im Gesicht, und die Augen zu öffnen tat weh. Er machte drei weitere Schritte und stand wieder vor offenem Wasser. Er sah, wie es über den Eisrand schwappte. Das Funkgerät war nicht mehr zu hören.

Er machte alles falsch. Als der Sturm losbrach, hätte er an Ort und Stelle bleiben sollen. Er hätte sich nicht vom Fleck bewegen dürfen. Er konnte irgendwo in der Nähe von Luke und dem Motorschlitten oder ganz woanders sein. Womöglich war Luke in die falsche Richtung losgelaufen, um nach ihm zu su-

chen. Er hätte an der Stelle bleiben sollen, deren Position er kannte. Er hätte da bleiben sollen, wo man ihn finden konnte, sobald der Sturm vorbei war. Er brüllte wieder Lukes Namen. Seine Stimme wurde vom Sturm verschluckt.

Er bewegte sich, um warm zu bleiben. Das ohrenbetäubende Heulen des Sturms machte das Denken schwer. Jetzt war das Funkgerät hinter ihm zu hören. Die beißende Kälte ging ihm allmählich durch und durch. Der Wind war schneidend und erbarmungslos.

Die Menge an Kalorien, die man hier unten zu sich nehmen musste. Einfach nur genug zu essen artete in Arbeit aus.

Er hörte wieder den Funk und tastete neben seinen Füßen. Lukes Stimme klang schrill und weit weg. Die Verbindung war ständig unterbrochen. »*Doc, Thomas, kommen. Doc, kommen ... Ist da jemand?*«

Er musste nur Luke finden, am Motorschlitten hatten sie etwas zu essen. Das dunkelgraue Wasser schwappte gegen den Eisrand. Das Unwetter war erbarmungslos, er konnte sich kaum aufrecht halten. Ihm war schwindlig. Unstet auf den Füßen. Fast seekrank.

Etwas stimmte nicht.

»Doc, Thomas, kommen. Doc, kommen? Ist da jemand? Kommen?«

Hinter dem niedrigen Windschutz des Motorschlittens lauschte Luke Adebayo auf Antwort. Noch war es zu früh, um sich Sorgen zu machen, aber irgendetwas hätte er mittlerweile eigentlich hören müssen. Ihm war jetzt schon kalt. Er überprüfte Akku und Lautstärke am Funkgerät, steckte es zurück in die Jacke und ging im Geist seine Optionen durch.

Er könnte bleiben, wo er war. In diesem Punkt war die Ausbildung widersprüchlich. Sie hatten gelernt, dass sie sich bei Schlechtwetter nicht von der Stelle rühren sollten, damit sie sich nicht verließen. Aber sie hatten auch gelernt, dass sie nach irgendeiner Art von Schutz suchen und Kontakt zu den anderen herstellen sollten. Wenn er keinen Kontakt herstellen oder Schutz finden konnte, kam es ihm ziemlich sinnlos vor, an Ort und Stelle zu bleiben.

Er schrie in den Wind, und nichts kam zurück.

Der Sturm war brutal. Er könnte sich auf die Suche nach Thomas machen, und dann könnten sie beide zusammen Doc suchen. Als das Unwetter losging, war Thomas in der Nähe des Wassers gewesen, und wenn er sich zu weit hinausbeweg-

te, schwebte er in Lebensgefahr. Er war die Priorität. Doc hatte genug Erfahrung, er wusste, was zu tun war. Aber beide antworteten nicht. Luke konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Das Risiko war zu groß. Er wollte nicht losgehen und im Kreis laufen.

Falls beide verschwunden waren, brauchte er Hilfe von außen, was hieß, dass er es zurück zur Schutzhütte schaffen und von dort die Zentrale anfunken musste. Auf dem Motorschlitten hier rauszufahren hatte weniger als zwanzig Minuten gedauert, und für die Rückfahrt dürfte er eigentlich nicht sehr viel länger brauchen. Falls er es schaffte, in die richtige Richtung zu fahren, in diesem Wetter. Die Schutzhütte stand genau in der Mitte der Hochebene unterhalb des Garrard Ridge. Außerdem war sie knallrot. So schwer konnte sie ja nicht zu finden sein. Aber unter diesen Bedingungen war nichts einfach zu finden.

Die anderen waren nicht verschwunden. Sie konnten nicht verschwunden sein. Sie hatten nur keine Funkverbindung, nichts weiter. Das Beste war, an Ort und Stelle zu bleiben, bis er von ihnen hörte.

Sie hätten sich auf jeden Fall nie trennen sollen. Doc meinte zwar ständig, er kenne den Ort hier wie seine Westentasche, aber sie befanden sich trotzdem ganz wortwörtlich am Arsch der Welt. Dass Doc sich nur für ein Foto von ihnen entfernt hatte, war von Anfang an suboptimal. Luke war nicht begeistert gewesen, als Doc den Vorschlag machte. Thomas hatte nur das Gesicht verzogen, nach dem Motto: Dem Mann zu widersprechen nützt sowieso nichts, bringen wir's einfach hinter uns.

Und dann zurück zur Hütte, ein weiterer Abend mit Kakao, Scharade und Docs Anekdoten.

Natürlich würden ihm die Leute viele Fragen über die Antarktis stellen, wenn er wieder zu Hause war. Er würde ihnen nur schwer verständlich machen können, dass es oft schlicht und einfach langweilig war. Schön, natürlich. Majestätisch, eine Erfahrung, die einen mit Ehrfurcht erfüllte oder wie man es auch nennen wollte, aber wenn man genug geguckt hatte, konnte das alltägliche Hiersein schon etwas lang werden.

Er streckte den Kopf hinter dem Motorschlitten hervor und rief nach Thomas. Er konnte kaum seine eigene Stimme hören, von einer Antwort ganz zu schweigen. Er duckte sich wieder hinter den Windschutz. Er fragte sich, ob es wohl zu früh war, um an den Notproviant zu gehen. Er wischte sich den Schnee von der Brille und versuchte es wieder mit dem Funkgerät. Vielleicht hörten sie ihre Funkgeräte ja einfach nicht, bei dem Wüten dieses Sturms.

Es würde lange Diskussionen geben an diesem Abend. Er hatte so eine Vorahnung, dass sie der Basis nicht alles berichten würden. Doc hatte mehrmals durchblicken lassen, dass er sich nicht immer streng an die Vorschriften hielt. Luke wurde nicht so recht schlau aus dem Mann. Sie waren jetzt seit drei Wochen in Station K., und Luke versuchte immer noch, sich einen Reim auf ihn zu machen. Beim Ausbildungscamp hatte ihn keiner so richtig ernst genommen. Hinter seinem Rücken wurden Witze über ihn gerissen. Man konnte ihn relativ leicht hochnehmen,

was er nicht immer mitkriegte. In puncto Logbuch und Funkplan war er streng, und wenn es darum ging, dass *alles in Schuss war*, wie er es nannte, aber andere Dinge sah er ziemlich locker. Wie viel getrunken wurde zum Beispiel. Er fing einigermaßen früh am Tag an mit dem Alkohol. Aber er arbeitete seit über dreißig Jahren hier unten als Campleiter und wusste ganz offensichtlich, was Sache war. Natürlich würde er sie aus dieser schwierigen Situation herausholen.

Es gab kein Anzeichen, dass der Wind schwächer wurde. Er tobte unaufhörlich. Luke funkte wieder die anderen an.

»Thomas, Thomas, bitte kommen. Doc, kommen?«

Er wartete, das Gerät ans Ort gedrückt. Er hörte nur Rauschen. Er versuchte nicht daran zu denken, wie weit sie von der Forschungsstation oder jeder anderen menschlichen Ansiedlung entfernt waren. Die nächsten Menschen gab es wahrscheinlich bei der russischen Basis, und die war mindestens eine Tagesreise mit dem Motorschlitten entfernt.

»Thomas, Thomas, bitte kommen? Doc, bitte kommen.«

Ein Zischen war zu hören und ganz schwach das Knacken eines ankommenden Funkrufs. Dann nichts.

»Thomas, Thomas, bitte kommen? Doc, bitte kommen? Hier ist Luke, hier ist Luke. Kommen.«

»... *ist Thomas, hier ist Thomas. Kommen.*«

»Was soll der Scheiß, Thomas. Gott sei Dank. Ich hab mir echt Sorgen gemacht. Wo steckst du? Ich kann dich nicht sehen. Ich kann gar nichts sehen.«

»*Ja, Luke ... Problem, kommen.*«

»Fehlendes Wort vor Problem. Wiederholen, kommen.«

»... *Funkgerät nicht finden. Problem gelöst, kommen.*«

»Okay, okay. Hast du von Doc gehört? Kommen.«

»*Negativ, kommen.*«

»Vielleicht sollten wir zum Head und ihn suchen, was meinst du? Kommen.«

»... *unterbrochen, bitte wiederholen, kommen.*«

»Kannst du mich jetzt hören? Sollen wir Doc suchen gehen? Wo bist du?«

»... *es ... wieder ... Ende.*«

Der Wind legte sich einen kurzen Moment und fiel dann mit erneuter Kraft über ihn her. Die Sicht war nahe null. Thomas musste eigentlich ganz in seiner Nähe sein. Als der Sturm über sie hereinbrach, war er direkt da drüben gewesen. Dort. Sie mussten zueinanderfinden. Warten, dass das Wetter aufklarte. Was war bloß mit Docs Funkgerät los? Oder mit Doc. Thomas fragte sich offensichtlich das Gleiche.

»*Doc, Doc ... kommen ... Doc? Kommen.*«

Wahrscheinlich war es nur ein technisches Problem. Das würde sich sehr schnell klären lassen. So wie er Doc kannte, bestand natürlich immer die Chance, dass er sie auf die Probe stellte oder sich einen höchst seltsamen Witz erlaubte. Konnte gut sein, dass er ihnen die ganze Zeit zuhörte.

»*Doc, Doc ... kommen ... Doc? Kommen.*«